

Gevatter um Beihilfe. Aber der vorsichtige Reich lehnt zu des Hofraths Freude das Gesuch ab und erhält von Göttingen die Weisung, auch für die Folge sorg zu sein. Vielleicht, daß Herr Reich diesen wenig erfreulichen Schwager auch wissen ließe, „daß es auf keine Art schicklich und thunlich sey, daß er hier in Göttingen oder in Hannover ein öffentlich Concert anstellen könne“. Es würde dies Heynen und seiner lieben Theresen äußerst nachtheilig sein und er würde für sich zu seinem Zwecke nicht gelangen. Denn an beiden Orten wird man ihm die Erlaubniß abschlagen, da man wissen wird und urtheilen kann, daß es dem Hofrath unangenehm sein müsse. „Dagegen soll er auf das Beste überall empfangen und in Privatgesellschaften eingeführt werden.“ Die öffentlichen Concerte bringen ohnedem in Göttingen und Hannover so wenig ein, daß kaum dadurch soviel erhalten wird, als zu einiger Tage Unterhalt erforderlich ist. Die Bewirthung findet der Schwager ja bei Heynen, der ihm noch überdies ein Geschenk zu machen nicht verabsäumen wird.

Unter solchen Sorgen kommt der Frühling über das Land, und wie die Natur aufs neue sich mit Blüthen schmückt, so hat auch die Leipziger Ostermesse aus ihrem Hüßhorn reichliche papierne Schätze ausgeschüttet und nicht am wenigsten eifrig waren dabei Weidmanns Erben und Reich gewesen. Der Leiter der Firma hatte dem damaligen Hauptbuchdrucker Herrn Dürre eine ganze Reihe Posten gutzubringen, alles in allem an Satz und Druckgebühren 3064½ Thlr., und Namen von anerkanntem Werthe erschienen in der Rechnung. Da war des Herrn Diaconus Lavater Schriftchen über die Phlogistik, von Herrn Hofrath Wieland der Don Sylvio in neuer Auflage, die Gedanken über eine alte Aufschrift, der goldne Spiegel, und Anderes, daneben Herrn Weißens kleine lyrische Gedichte, und die in erireuender Weise sich wiederholenden Namen Zollikofer, Sellert, Sulzer, und die Wilhelmine des anonym schreibenden Herrn von Thümmel, des mancherlei Wissenschaftlichen nicht zu gedenken. Und Herr Reich, des Göttinger Freundes sowie der Gelehrten Anzeigen sich bei Zeiten erinnernd, sonderte aus diesen Herrlichkeiten das Passende für den Gevatter an der Leine aus, durch die Gürtigkeit des Herrn Ruprecht aber gelangte das Packet, nebst fünfzig Ducaten, an Heyne, zu dessen und der Gattin größter Freude. „Aber Freund, wie verwöhnen Sie das Publicum, und was für ein Geschmack, eine Pracht, eine Eleganz in den Wielandischen und Weißenschen Schriften! Ganz blendend findet man sie, und es ekelt dem Auge, nachher die gemeinen schmutzigen Drucke anzusehen. Wie sollte sich ein Virgil auf diese Art gedruckt, ausheben! Der Herausgeber dürfte nur mittelmäßiges Verdienst dabey haben.“

Ad vocem Virgil! Bei Erwähnung dieses Classikers, dessen Herausgabe Heynen seit einigen Jahren beschäftigt und noch für Jahre beschäftigen soll, ist es billig, mit freudiger Dankbarkeit auch eines Vorschlages zu gedenken, so Herr Sulzer durch Freund Reich nach Göttingen zu thun die Gürtigkeit gehabt. Und diese Dankbarkeit Heyne's ist um so freudiger, als die Aufforderung Sulzer's, daß der Göttinger doch den Herodot herausgeben möchte, ebenso sehr Heyne's stillen Wünschen entsprach, wie sie von des Berliners ungeschmälerter Hochachtung Zeugniß gab. Denn Heyne hat das Gefühl, als möchte ihm Sulzer vielleicht gram sein, weil der durch ihn nach Göttingen gelangte Antrag des Directoriums der Schule zu Kloster Bergen bei Magdeburg von Heyne „etwas hastig“ abgelehnt worden war. Aber „lange heucheln ist mir zu unmöglich“.

Was Wunder, daß dem guten Heyne unter dem Widerschein der glänzenden Leipziger Messgeschenke und der Sulzer'schen Freundschaft der Drang nach Thätigkeit noch wächst, und daß er gern der Zukunft gedenkt, da er auch zur Bearbeitung des Herodot und Homer schreiten wird. Wie Herr Sulzer es wünscht, soll dann alle Wortkritik bei Seite gesetzt sein und nur alles das erläutert werden,

was sich auf die alte Welt bezieht. „Herodot dachte mir vorzüglich einer solchen Bearbeitung fähig und bedürftig. Es freuet mich also nicht wenig, einen Mann auf eben dem Wege zu finden, dessen Urtheil mir statt der Stimme des Publici ist. Giebt mir Gott Leben und Gesundheit, so unterlasse ich nicht, sobald ich aus Arbeiten heraus bin, die ich einmal angefangen und übernommen habe, im Ernste darauf zu denken, wenn sich nicht in der Zeit sonst ein tüchtiges Subject dazu findet, das ich vermögen kann, die Ausführung zu übernehmen.“

Die ersten Tage des Juni finden den Göttinger in Cassel. Dieser ist mit der Gattin hinüber nach der Fulda gefahren, einmal, weil seine Gesundheits- und Gemüthsverfassung einen Ausspann durchaus nöthig machen, dann aber ist auch der Wunsch berechtigt, daß der in zarten Ueberraschungen so erfinderische Leipziger Gevatter doch nun auch mit einem Geschenk erfreut werde. Der bescheidene Göttinger übersieht dabei, welchen Werth es hat für den befreundeten Verleger, sich auf den Rath eines kenntnißreichen Gelehrten zu stützen, der eifrig erwägt, ob der von Reich hingeworfene Gedanke, ein Jahrbuch schöner Handlungen herauszugeben, zweckmäßig sei, der dann selbst wieder das Manuscript eines strebsamen jungen Gelehrten über die Tanzkunst glaubt anbieten zu sollen, der auf die Predigten eines englischen Theologen als übersetzenswerth aufmerksam macht. Und wie dann Heyne, den eigenen Werth unterschätzend, daran denkt, daß Reich im Lauf des letzten Jahres der Gevatterin ein Stück Zib, ihm selbst aber Uhr und Ring verehrt hat — diese Posten finden sich auf des Hofraths Soll vor der Linie und sind ausdrücklich als Geschenke aufgeführt —, beschließt er, sich, von Herrn Professor Tischbein in Cassel für den Leipziger malen zu lassen. Aber der schnellfertige Reich, dem von Cassel aus bezügliche Nachricht des Gevatters wird, benutzte die Gelegenheit zu des Göttingers arger Beschämung, indem er das Bild annimmt, aber Tischbein's Honorirung selbst besorgt. Und klagend seufzt Heyne: „Nun haben Sie mir den Professor Tischbein so ganz wider alles eingenommen, was ich versuchen kann, um mir einen Antheil bey Uebersendung des Porträts zuzueignen. Ein so elend leidendes Geschöpf bin ich, daß ich voll Scham und Berdruß seyn muß, mich zwischen zwey Freunden inne zu sehen, die unter einander kämpfen, wer der Desinteressirteste seyn soll.“

Der Sommer vergeht, eine Reise von Göttingen nach Sachsen ward geplant, jedoch schwerlich ausgeführt, daneben wächst der Guthrie, wenn auch langsam. Von Professor Ritter geht weiteres Manuscript ein, dagegen ist des Professor Dieze Trödelei nicht auszuhalten. Wer weiß, ob es möglich sein wird, ihm das Manuscript der spanischen Geschichte noch zu Michaelis zu entreißen? Auch Professor Murray erweist sich als sehr unpünktlich. Da nun doch Goldsmith's englische Geschichte wie es scheint trotz aller Bemühung Heyne's keinen Bearbeiter finden zu können scheint, so ist es wohl das Einfachste, das Buch vom gewöhnlichen Reich'schen Uebersetzer verdeutschten zu lassen und solchergestalt der Weltgeschichte einzureihen. „Es bedarf alsdann bloß einen Namen vorzusetzen und zu diesem wird sich schon Rath finden.“

Mit den fallenden Blättern stockt für uns der Verkehr, zweifellos nur, weil die Briefe verloren gingen. Denn nach wie vor schaffen an Leine und Pleiße zwei rastlos thätige Männer, innerlich gemeinsam, äußerlich in gesondertem Wirkungskreis. Und wie mit den Herbstfrösten die Michaelismesse erscheint, da finden die harrenden Abnehmer unter den Neuigkeiten von Weidmanns Erben und Reich den siebenden Band der Weltgeschichte, die türkische Geschichte, 80½ Bogen stark. Herrn Dürre erwächst daraus ein Guthaben von 322 Thaler (Auflage 1500, den Bogen zu vier Thaler) für Satz und Druck, für Censur vier weitere Thaler, der Uebersetzer aber erhält 213 Thaler und Heyne 190 Thaler.

So schließt das alternde Jahr nach allen Seiten in erfreulicher